

Wilde Bergfahrt

Die zwei Brüder hatten keine Eile. Das Gewitter war für den späten Nachmittag vorausgesagt worden und gerade eben erst ließ die Sonne ihre ersten Strahlen durch den gezackten Grat blitzen. Die Morgenluft war noch frisch, ließ aber schon erahnen, dass es ein warmer Tag werden würde. Walter tat die kühle Luft gut – der Wein vom Vorabend steckte noch in seinen Gliedern, was nicht unangenehm war, aber seine Beine fühlten sich noch etwas schwer an.

Unterwegs wurden sie von drei Jägern angesprochen, die in dem weiten Kar, das sie queren wollten, auf Jagd gingen. Aus Angst, sie könnten ihnen das Wild verscheuchen, baten sie Walter und Heinrich, sich möglichst am Rand zu halten und mit der Querung auf ihr Kommando zu warten – eine willkommene Pause.

Beide Männer waren für die frühe Zeit am Morgen äußerst gesprächig: So redeten sie sich die Anspannung vom Leib. Der Grat, den sie sich zu klettern vorgenommen hatten, galt als Klassiker. Nicht zu schwer, aber doch so anspruchsvoll, dass er schon besseren Alpinisten als sie es waren das Fürchten gelernt hatte. Sie hatten sich den ganzen Sommer lang darauf vorbereitet, gemeinsam Touren gemacht, die ähnlich schwierig und ausgesetzt waren. Nur die Länge der heutigen Kletterroute hatte ihnen bis zuletzt Respekt eingeflößt, weshalb sie die Unternehmung bei nicht ganz sicherem Wetter von Mal zu Mal verschoben hatten. Nachdem nun am sechsten Wochenende in Folge Wärmegewitter für den späten Nachmittag angekündigt waren, hatte Heinrich keine Lust mehr auf die Warterei und warf das entscheidende Argument ins Spiel: „Schau mal, Walter, wenn wir schon am Vorabend auf die Hütte gingen und dort übernachten würden, könnten wir am nächsten Tag bei Sonnenaufgang losmarschieren und wären noch vor 7 Uhr am Einstieg. Dann hätten wir genug Zeit, den Grat zu klettern, selbst wenn das Gewitter schon am frühen Nachmittag kommen sollte.“ Das leuchtete Walter ein; er war froh, dass sein Bruder eine solche Lösung gefunden hatte. Auch er hatte schon mit dem Wetter gehadert und um ihre geplante Tour gebangt. Nun gab es also doch einen Weg, den sommerlichen Thermalwolken ein Schnippchen zu schlagen!

Walter war der Sorgfältigere und Besorgtere der beiden. Er hatte im Vorfeld sämtliche zur Verfügung stehende Informationen über die Tour eingeholt und das Ergebnis – zwei Kletterskizzen – nun griffbereit in der Tasche.

Der erste Aufschwung löste Begeisterung über den festen und griffigen Fels aus. Es war eine abwechslungsreiche Kletterei im II. Grad – gerade noch leicht genug, um nicht auf Sicherungsmittel zurückgreifen zu müssen, aber doch schon so ausgesetzt, dass volle Konzentration

gefragt war. Links und rechts fiel der Grat bereits nach kurzer Zeit mehrere hundert Meter tief ab, sodass Walter bald beschloss, das mitgebrachte Seil auch einzusetzen. Leider gab es nur wenige geeignete Stellen, das Seil zu fixieren, also einen Stand zu bauen oder Zwischensicherungen zu legen; die Kletterei stockte und wurde nun zum Leidwesen der Brüder vielmehr vom Sicherungsbau als von der Turnerei dominiert. Schließlich ging Heinrich dazu über, seine groben Bergschuhe gegen die leichten Kletterschuhe einzutauschen, um auch an kleinen Vorsprüngen und Leisten Halt zu finden. Nach wie vor war die Kletterei nicht allzu schwer, jedoch trieb ihnen die Herausforderung, Sicherungspunkte anzubringen, Schweißperlen aufs Gesicht: Die Voraussetzungen waren nicht allzu günstig und es bedurfte einiger Improvisation, um einige eher schlechte als rechte Sicherungen zu installieren.

Darüber waren sie so beschäftigt, dass sie das Wetter rings herum schon seit geraumer Zeit nicht mehr beobachtet hatten. Walter war deshalb sehr überrascht, als Heinrich ihn auf die von Westen heranziehende Wolkenfront hinwies. Gerade durch die Gläser der Sonnenbrille wirkten die grauen Wolken noch finsterner und bedrohlicher. Aber Walter fing sich schnell, hatte der Wetterbericht doch ausdrücklich von einer Störung am *späten* Nachmittag gesprochen. Mit diesem Gedanken wischte er alle Bedenken zur Seite und widmete sich weiter der Kletterei.

Erst als es in seiner Nähe zu surren begann, wurde er wieder herausgerissen. Ein Surren, das wusste er nur allzu gut, war kein gutes Zeichen. Erschrocken suchte er den Blick von Heinrich, der ihm vorausgeklettert war. Auch der stand wie erstarrt mitten am Grat, den Blick nach Westen gewandt. „Los, beeil dich, wir müssen vom Grat weg!“ war alles, was Walter einfiel. Heinrich kletterte weiter, viel zu langsam, wich aber nicht von der direkt am Grat verlaufenden Route ab. Im Nachstieg wurde Walter klar, dass es einfach keine Möglichkeit gab, den ausgesetzten Grat zu verlassen. „Hier oben sind wir die reinen Blitzableiter!“ entfuhr es Heinrich, dessen Haare wie elektrisiert zu Berge standen. Walter starrte ihn an. Noch nie hatte er einen Mann so unter Spannung gesehen - Heinrichs Haare hatten eine Länge von über 20 cm und umrahmten seinen Schopf nun wie abstehende Drähte. Unter Walters Blick wurde Heinrich noch mulmiger; inzwischen surrten sämtliche eisenhaltigen Geräte an ihrem Gurt. „Was machen wir? Sollen wir alle Sicherungsmittel wegschmeißen?“ fragte er hilfeschend. „Ich weiß nicht, lieber nicht. Hauptsache, wir kommen vom Grat weg, und zwar bald!“ Walter erinnerte sich an eine lang zurückliegende Physikstunde, in der der Lehrer etwas von einem Vorblitz erzählt hatte, der sich zuerst einen optimalen Weg sucht und dann einschlägt. Das Surren sei ein Zeichen dafür, dass er hier den besten Weg gefunden hätte ...

Walter fielen die Topos in seinen Taschen wieder ein. Auf einer der Skizzen hatte der Zeichner einen Notabstieg beschrieben. Den mussten sie erreichen! Inzwischen hatte es heftig zu regnen begonnen und das Abwägen zwischen schneller und sicherer Kletterei wurde immer kritischer. Laut den Routenbeschreibungen hatten sie noch drei Seillängen zu klettern, bevor sie den Grat auf einem Notweg verlassen konnten. Der Fels war rutschig geworden und die Panik ließ die beiden fahrig werden. Sie sicherten sich mechanisch weiter, den baldigen Ausweg vor ihrem geistigen Auge. „Bitte, lass uns nicht vom Blitz erschlagen werden“, ertappte sich Heinrich, wie er laut vor sich hinhinmurmelte. Der strömende Regen hatte die Brüder nicht nur völlig durchnässt, sondern auch langsamer gemacht. Das Gefühl für Zeit hatten sie in ihrer Aufregung ohnehin verloren.

Endlich war der Notausstieg erreicht. Ein großer roter Punkt ließ unmissverständlich erkennen, dass sie die richtige Stelle gefunden hatten. Nun weg vom Grat! Die ersten Meter waren schnell geschafft, danach wies eine Abseilstelle weitere 20 Meter nach unten. Erst dort wagten die beiden Kletterer, eine Pause einzulegen. Am Grad der Anspannung, die von ihnen abfiel, merkten sie, wie viel Angst sie gehabt hatten.

Nach der ersten Abseilstelle folgte eine zweite – diese war schon etwas in die Jahre gekommen: Die verknoteten Bandschlingen, die an dem Ort ja Wind und Wetter ausgesetzt waren, machten keinen vertrauens-erweckenden Eindruck. Aber sie wiesen ihnen zumindest den Weg. *Einen* Weg. Denn auf die Idee, dass das Material von Kletterern zurückgelassen worden war, die ebenso wie sie einen schnellen Ausweg durch die inzwischen 500 m hohe Wand gesucht hatten, kamen die Brüder nicht.

So folgten sie den spärlichen Spuren einiger verirrter Seilschaften, bis auch diese sich im Nichts verloren. Vor ihnen lag eine abschüssige Rampe, mit Schotter belegt und deshalb unpassierbar. Da war Heinrich schon losgestürzt – mitten auf die glatten, gleichzeitig mit Rollsplitt belegten Felsen – und ignorierte Walters Rufe, er möge sich oder wenigsten doch dann seinen Bruder mit dem Seil sichern, das hier sei ja lebensgefährlich. Aber Heinrich war getrieben von einer Angst, die er sich auf dem Grat nicht zugestanden hatte, die aber nun so heftig über ihn herfiel, dass er einfach handeln musste, um dagegen anzukämpfen. In blindem Aktionismus eilte er also voran, verlachte seinen Nachfolger wegen seiner Ängstlichkeit – und kam, wie von Walter befürchtet, ins Rutschen. Erst zogen ihm die Steinchen die Füße und Beine weg, dann kullerte der ganze Körper auf der nach unten geneigten Rampe auf den Abgrund zu. Walter hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Sein ganzer Körper war angespannt, als Heinrich wenige Meter vor dem fatalen

Abbruch zum Liegen kam.

Mit größter Vorsicht musste sich nun auch Walter einen Weg durch den gefährlichen Kies bahnen, um seinem Bruder beizustehen. Er weinte fast vor Erleichterung, als er einen sicheren Punkt erreicht hatte, von wo aus er Heinrich greifen konnte. Der wollte nicht angefasst werden, torkelte blutüberströmt in die sichere Ecke, die Walter ihm zuwies. Es waren hauptsächlich Schürfwunden, die Heinrich sich zugezogen hatte, nichts Lebensbedrohliches, aber der Gedanke, beinahe den Bruder verloren zu haben durch eine so leichtsinnige Aktion, machte Walter wütend und völlig nüchtern. Heinrich hingegen schien völlig verstört zu sein, folgte Walter ohne Widerrede auf einen schützenden Absatz und war als Gesprächspartner nicht mehr zu gebrauchen.

Walter fühlte sich ganz auf sich allein gestellt – er war nach 40 Jahren Bergsteigen der Erfahrenere von beiden – und wusste, dass nun nichts mehr schief laufen durfte, wenn sie noch sicheren Boden erreichen wollten. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, aber ihre Kleidung war völlig durchnässt. Erst jetzt breitete sich die Kälte aus, die in 2600 Meter Höhe auch einen August zum November machen kann.

Etwas unschlüssig verfolgte Walter mal die eine, mal die andere Spur, aber alle endeten nach wenigen Metern abrupt. So viel war klar: Auf dem richtigen Weg befanden sie sich schon lange nicht mehr. Nur: Wann waren sie davon abgekommen? Hatten sie sich nicht immer an den sichtbaren Zeichen, den alten Schlingen, orientiert? Aber diese Überlegungen waren ohnehin müßig: Über die Rampe würden sie keinesfalls zurückgehen können. Es musste also ein Weg nach vorn gefunden werden. Etwa 20 Meter vor ihnen brach der Fels jedoch überhängend in die Steilwand ab, die bis auf den Grund des Kars reichte. Walter hatte große Zweifel, dass es durch diese Steilheit einen für sie gangbaren Weg geben würde, klammerte sich aber an die Möglichkeit als einzigen Strohalm. Schließlich war in den Skizzen davon ja die Rede, wenn auch nur grob die Richtung des Notabstiegs eingezeichnet war.

Mitten in diesen Überlegungen hörte Walter Stimmen. Es waren zwei Bergsteiger, die auf der gegenüberliegenden Seite des Kars entlangwanderten. Walter beobachtete sie, ohne gleich daran zu denken, sie um Hilfe zu bitten. Die Ausweglosigkeit ihrer Lage war ihm noch nicht wirklich bewusst geworden und sein Stolz unterdrückte den Reflex, nach ihnen zu rufen.

Erst als sie schon fast außer Sichtweite waren, schaltete sich sein Verstand wieder ein und drängte ihn zum Handeln. „Hallo!“, rief er zur anderen Bergseite hinüber. Die Wanderer blieben stehen und blickten zur riesigen Wand, in der sie die beiden Kletterer unmöglich entdecken konnten.

„Wir sind hier, mitten in der Wand“, versuchte Walter zu erklären, aber

das Echo vertrug so viele Worte auf einmal nicht. Er konnte nur einzelne langsam hinübereufen. Zum Glück zeigten die beiden Kameraden Geduld, und Walter gelang es, die Frage zu stellen, ob sie von ihrer Seite aus einen Abstieg erkennen könnten durch die undurchdringlich erscheinende Wand. Es gab eine positive Rückmeldung, die beiden loteten sie in einen Kamin, in den hinein sie abseilen mussten. Am Boden des Kamins angelangt, ließ sich aber das Seil nicht mehr abziehen, so sehr sie auch daran zogen. Zurückzuklettern wäre zu gefährlich gewesen, also untersuchte Walter den Weg nach vorn: Er endete nach wenigen Metern vor einem überhängenden Dach: Sie saßen fest.

Erst jetzt wurde ihnen der Ernst der Lage bewusst. Solange sie noch handeln konnten, hatte sich der Kopf bereitwillig einreden lassen, dass es nur eine Sache der Zeit und der Konzentration sei, bis sie wieder hier herauskommen würden. Nun blieb ihnen nichts mehr zu tun. Immerhin diese Feststellung gelang Walter mit einer Klarheit, die in ihm den Entschluss reifen ließ, endlich die Bergrettung zu rufen. Mobilien Empfang hatten sie an diesem Fleck natürlich keinen, also versuchte Walter den beiden Bergsteigern klar zu machen, dass sie die Bergwacht für sie alarmieren sollten. Wie gut, dass die beiden immer noch am Fuß der Wand ausharrten und ihnen Hilfe leisteten!

Walters Worte waren nur schwer zu vermitteln – das sonst so schöne Echo machte eine Mitteilung äußerst umständlich – und er war froh, endlich die Frage von den Wanderern selbst zu hören: „Sollen – wir – Bergwacht – rufen?“

Doch bevor er noch bejahen konnte, sprang plötzlich Heinrich aus seiner Erstarrung, schrie ein lautes „Nein“ hinüber und fing wie wild an, Walter zu beschimpfen und zu rügen für seine unheldenhafte Haltung. „Das werden wir doch noch alleine schaffen“, fing er an. „Wir brauchen keine Rettung ...“ In Walter stieg die Panik auf. Es gelang ihm, Heinrich mit scharfen Worten wenn auch nicht zur Besinnung, doch zumindest zur vorübergehenden Ruhe zu bringen, und korrigierte seine Aussage gegenüber den Bergkameraden: „Ja – bitte – Bergwacht – holen!“

Erschöpft ließ er sich auf den gerade mal 1,5 Meter breiten Boden des Kamins fallen, nachdem er sich sicher war, dass die beiden ihn verstanden hatten.

Heinrich widersprach nicht, als Walter ihn aufforderte, sich neben ihn zu setzen und sich möglichst warm anzuziehen. Kleinlaut gab er zu, dass er alles Wechselzeug aus Gewichtsgründen im Tal gelassen hatte, und Regenhose oder Überhose besaß er keine. Walter zog den Biwaksack heraus und umwickelte ihre zwei Beinpaare damit. Er selbst hatte sich dank einer besseren Ausrüstung einigermaßen warm halten können und versuchte nun Heinrich, der völlig in sich zusammengesunken war, die Angst zu nehmen. „Komm, jetzt sehen wir erst einmal nach, was wir noch alles zu essen und zu trinken haben.“ Die Vorräte würden auf

jeden Fall noch einen Tag reichen, so viel stellten sie fest. „Und länger als eine Nacht müssen wir hier sicher nicht auf die Bergwacht warten.“ Heinrich holte ein Päckchen Zigaretten aus dem Rucksack und steckte sich und Walter eine nach der anderen an. Wie gut das tat! Irgendetwas tun zu können, wenn es auch nur eine Nichtigkeit war, das war in ihrer Situation eine Wohltat. Sie redeten ein wenig beim Rauchen und wurden ruhiger. Walter erzählte einige Bergrettungsgeschichten, die er kannte, bereitete Heinrich dabei aber auf die bevorstehende Nacht vor. Er wusste, dass es noch wesentlich kälter werden würde, aber in dem Kamin waren sie so vor dem Wind geschützt, dass es nicht bedrohlich war, nur ungemütlich. Gerne hätte Walter ein paar Fotos von sich und Heinrich gemacht – so wie er dasaß, die völlige Erschöpfung im Gesicht, die ganze Tragweite des Erlebnisses war ihm abzulesen –, aber er traute sich nicht, ihn deswegen zu fragen. Aber dass er Bilder machen wollte, das war ein gutes Zeichen, dachte er bei sich. Die Bergwacht würde kommen. Nicht heute, es war ja schon dunkel, aber morgen, ganz gewiss.

Als sie die Geräusche eines Hubschraubers hörten, glaubten sie zunächst, sich zu irren. Walter wusste, dass in der Nacht nur im äußersten Notfall gerettet wurde, und sprang erst auf, als der Hubschrauber tatsächlich über ihrem Grat zu kreisen anfing. Aber was war das? Der Suchscheinwerfer suchte gewissenhaft den Grat ab – hatten die beiden Bergsteiger der Bergwacht nicht mitgeteilt, dass sie sich weit unterhalb des Grates befanden?

Nach etwa zehn verzweifelten Minuten drehte er ab, der Hubschrauber flog in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Den Brüdern zersprang vor Enttäuschung fast die Brust. Das konnte nicht wahr sein! Doch da kam er wieder, ein zweites Mal. „Schnell, wir müssen uns irgendwie sichtbar machen!“ Aber wie in diesem engen Kamin, mitten in einer 500 Meter hohen Wand? Heinrich fiel schließlich das Feuerzeug ein, das er als Raucher immer mit sich führte. Die Flamme war zwar klein, aber flackerte an den Wänden des engen Kamins, sodass der Pilot schließlich – nach einer gefühlten Ewigkeit voller Hoffen und Bangen – fündig wurde und auf sie zuhielt.

Nun ging alles ganz schnell. Eine Seilwinde wurde heruntergelassen, in ihren Gurt eingeklinkt und wieder in die Höhe gezogen. Ein wunderbares Gefühl des Schwebens, bevor sie in das Innere des Hubschraubers gezogen wurden. In Sicherheit.

Ihre beiden Retter, die die Bergwacht alarmiert hatten, hofften indessen, auch vom Hubschrauber mit ins Tal genommen zu werden, nachdem sie die Aktion bis nach Einbruch der Dunkelheit in Anspruch genommen hatte. Auch sie waren am Vormittag vom Gewitter überrascht worden – auf einem anderen Grat – und hatten sich eiligst

ins Tal flüchten wollen, als sie die Rufe von Walter vernahmen. Natürlich hatten sie da gerne geholfen. Allerdings hatte sie die Suche nach einer Stelle mit mobilem Empfang mehrere Stunden gekostet und dann wurden sie von der Bergwacht noch gebeten, den beiden Brüdern die Nachricht zu überbringen, dass die Rettung eingeleitet sei – um ihnen die schlimmsten Ängste zu nehmen. Darüber war es inzwischen finster geworden, weshalb sie automatisch angenommen hatten, dass auch für sie ein Platz im Hubschrauber reserviert war. Schließlich hatten sie diese Aktion ja initiiert.

Welche Enttäuschung muss es für die beiden Kameraden gewesen sein, als sie erkennen mussten, dass der Hubschrauber keineswegs zurückkehrte, um auch sie ins Tal zu fliegen! Durchgefroren und erschöpft wie sie waren, blieb ihnen nichts anderes übrig, als eine unfreiwillige Biwaknacht einzulegen und eine schlotternde Nacht in dem Kar zu verbringen – während Heinrich und Walter zur gleichen Zeit schon wieder warm und gemütlich in einem Münchner Biergarten saßen ...

Nachdem der Helikopter die beiden Brüder ins Tal gebracht hatte, wurden Walter und Heinrich zunächst zum Unfallhergang befragt, dann brachte sie einer der Bergretter zurück zum Parkplatz, wo sich ihr Auto befand. Noch vor Mitternacht trafen sie wieder in München ein. Ein gemeinsames Bier mitten im Trubel eines großstädtischen Biergartens ließ sie die vergangenen Stunden als völlig unwirklich erscheinen. Immer wieder versuchten sie, die Situation Schritt für Schritt aufzurollen, um herauszufinden, an welcher Stelle die fatale Wendung eingetreten war. Da die Brüder nach wie vor der Meinung waren, den Wetterbericht richtig interpretiert zu haben, kamen sie zu dem Schluss, dass ihnen die Situation erst nach dem missglückten Notabstieg entglitten war. Um dem auf den Grund zu gehen – das ließ den Brüdern keine Ruhe – betrieb Walter intensive Nachforschungen und fand endlich heraus, dass der einzige Ausweg aus der Wand aus einer mehrere hundert Meter langen Querung bestanden hätte: „Der Weg wäre nach der ersten Abseilstelle parallel zum Grat verlaufen und hätte die Wand auf gleicher Höhe gequert, bis ein Ausstieg auf das Joch möglich gewesen wäre. – Nie im Leben hätten wir das erraten“, war Heinrichs Kommentar dazu und Walter musste ihm in diesem Punkt Recht geben.